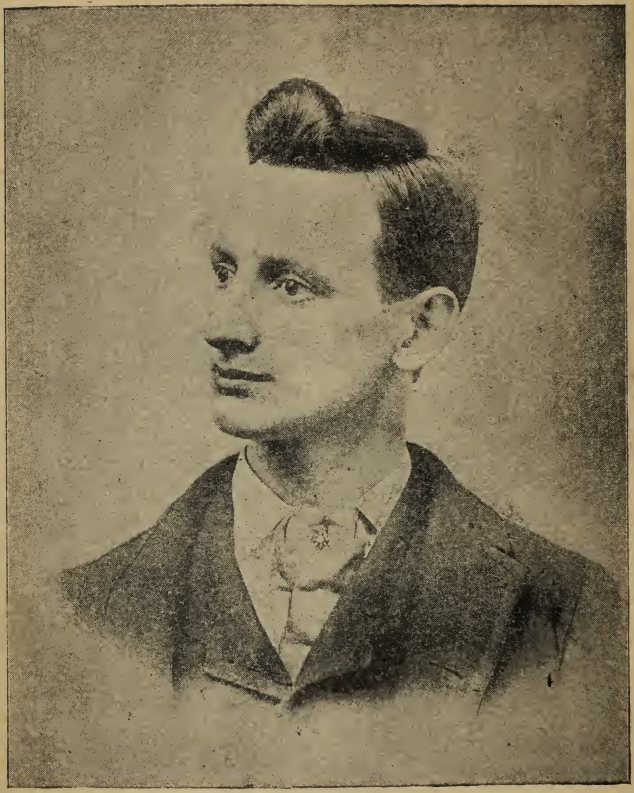

Albert Frank Hoffmann

Transatlantische Stimmen.

Ein Liedercyklus aus Amerika

von

Ernst Otto Kopp.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1876.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

837 H77
Ot 1876
Rattermann
22 D 25

Inhalt.

Heimweh und Erinnerung.

Seite

Welke Blätter.

1. Am Frühlingsmorgen sah ich jüngst ein Blatt . . . 3
2. Der Glocken Ton zu stiller Morgenzeit 4

Der Mutter 6

Das Schönste 8

Am Meer 9

Melodieen.

Oft hört ich in des Winters kalten Tagen 11

Ja, dunkel ist's und trüb in diesen Tagen 13

Einst hab' in meinen goldnen Kindertagen 14

Es liegt Musik nicht nur im Reich der Töne 15

Das Mondlicht zittert lieblich durch die Scheiben . . . 16

Chopin.

1. Auf einem Friedhof glaubte ich zu stehen 18
2. In Nacht und Einsamkeit zum Meereshange . . . 19

Liszt 20

Wenn auf den lenzgewirkten, grünen Matten 33

P. 41761

Seite

Klänge.

Dort, wo freundlich niederwinken 24
Traumbemeistert sah ich weiland 26
Traum und Spiel der Kindertage 28
Nicht die Fülle ew'ger Liebe 29
Nun des Tages Last und Schmerzen 30
Wo die Lüfte reiner wehen 32
Wie in tiefen, stillen Träumen 34
Strahlenauge du der Nächte 35

Erinnerung.

Im Waldesgrund, verfallen 37
Nun steigt ein warmer Brodem 38
Wenn sich der Abendschimmer 40
Im Walde blüht verborgen 41

Am Hudson ein heimathlich Lied 43

Von den Prairien.

Indianersommer 47
Der Häuptling 49
Der Friedenszug 53
Osceola 55
Ein Todtenplatz 57
Die Prairie 59
Tecumseh 61

Aus der Wandermappe eines Pioniers im Westen.

Ich habe lang' in mir getragen 63
Es gellt mir ewig in den Ohren 65
Am Colorado blüht die Blume 67
Todt! Todt! Todt! 68

Seite

Das dunkle Haupt der Ozarkhügel 70
Da mein Aug' der Schlummer mied 71
Aus Waldesnacht, dem Felsenschrein 73
Des Lebens dunkler Räthselfrage 74
Sie mögen um das Gold sich raufen 76
Wenn König Frost gekommen 77
Am Susquehannah eine Linde 79
Im Lärm des Daseins, im Getöse 80
Die müden Blätter sinken nieder 82
Goldsuchend kamen sie gezogen 84
Von Grau'n und Nacht bedeckt 86

Die Lavafelder.

1. Verwittert ragt und farblos der Lavafels empor . . 88
2. Und doch hat — vor Aeonen — auch hier die Erde gelebt 90

De Soto am Missisippi 92
Der Buccanier 95
Sagamunde und Pamenoh 99

Ein Sonettenstrauß.

1. Nachtgeister giebt es, finstere Dämonen 105
2. Der Geist ist Gott! Unsterblich Manchem heißt er . . 106
3. Ein schönes Land ist's, das euch Gott gegeben . . . 107
4. So sprecht, wer half die reichen Städte bauen . . . 108
5. Nicht immer Liebe kann der Dichter singen 109
6. Tief zwischen zwei Nationen seh' ich gähnen 110
7. Wer glühend liebt, der mag auch herzlich hassen! . . 111
8. Wie sie um Aemter sich und Ehren raufen 112
9. Wohl ist es groß und schön, die einz'ge Gabe . . . 113
10. Bewundern kann ich kaum die Heldenthaten 114

Seite

11. Den Glauben will ich Niemand wohl entwenden . . . 115
12. Der Deutsche achtet gern die reinen Frauen 116
13. Mit meinem rothen Herzblut schreib' ich's nieder . . . 117
14. Von Silber starren eure reichen Minen 118
15. Die schlimmsten freilich von des Lebens Nöthen . . . 119
16. Dem Borne der Geschichte sind entsprungen 120
17. Wie öd' und einsam diese Waldesfluren 121
18. Im Alterthume hat's ein Volk gegeben 122
19. Ein fremdes Land ist's, das ihr hoch verehret . . . 123
20. Am Susquehannah hab' ich einst gesehen 124
21. Von lang vergangnen großen Nationen 125
22. Kein Land ist also arm, das ganz entbehre 126
23. Ich habe tief in's Herz der Welt geschauet 127
24. Aus eurer Riesenstädte Moderlache 128
25. Komm, laß uns fliehn der Stadt geschwätz'ge Gassen! . 129
26. O prüfe wohl dein Herz, du blonder Knabe . . . 130
27. Denkmäler giebt's in diesem freien Lande 131
28. In jeder Sprache läßt sich Liebe spenden 132
29. Nicht ist's der Wonnelenz, den hier ich preise . . . 133
30. Mein Geist lag lang' in trüben Nebelbanden 134
31. Und wenn's noch düstrer auf der Erde würde . . . 135
32. Wo hoch die Adirondacksberge ragen 136
33. Ein milder Herbststrahl ist in's Herz gefahren . . . 137
34. Einst war mein Herz verbittert und zerrissen 138
35. Nie freud'ger der lebend'gen Herzfluth Regen 139
36. O goldne Sonne, die zur Ruh sich senket 140
37. Im Thal des Mohawk hab' ich einst gelesen 141
38. Ein weißes Blatt, noch rein und unbeschrieben . . . 142
39. Die hohen Burgen, die am Rheine prangen 143

Seite

40. Im Unglück scheint des Glückes Strahl willkommen . . 144
41. Zum fernen Süden zieht in Wanderschwärmen . . . 145
42. Am Sommerabend bin ich ausgezogen 146
43. Wie ferner Meerfluth Tosen, dumpfes Grollen . . . 147
44. Ihr großen See'n, dem Ocean verbunden 148
45. O Land voll sehnsuchtslockendem Verheißen 149
46. In Groll und Sehnsucht hab' ich euch gekündet . . . 150

Licht und Schatten.

Der Dichter 153
Jugend und Liebe 155
Späte Liebe 157
Abschied 159
Licht 160
Tod und Leben 162
Die alte Stadt 163
Noch nicht 167
Die deutschen Emigranten 169
O singt mit mir ein fröhlich Lied! 172
Auf dem Ocean 174
Der Sang der Wogen 176
Das Geisterschiff 178
In der Tiefe 180
Wanderungen 181
Ein Verkommener 184
Räthsel 187
Der Abschiedsbrief 190
Neue Bahnen 192
Der große Geist 194

Seite

Hoffnung 199
Ein Beichtgeheimniß 201
An die Sprache 206
Frühling und Herbst 208
Die Schlacht bei Oriskany.
I. Bei Oriskany ward geschlagen 210
II. Durch unsre Zeit ziehn andre Weisen 212
III. Doch dir, o Deutscher, sei ein Mahner 214
Epilog an Deutschland 216

Heimweh und Erinnerung.

Welke Blätter.

1.

Am Frühlingsmorgen sah ich jüngst ein Blatt,
Vergilbt und welk, zur grünen Erde fallen,
Ich sah es langsam wirbelnd, müd' und matt,
Zum feuchten Mutterschooße niederwallen;
Und wie ich stand im milden Sonnenschein
Und wehmuthsvoll das falbe Blatt betrachtet',
Zog in die Brust ein Ahnungsschauer ein,
Mein Auge ward von trübem Schmerz umnachtet.

So jung, entsprungen kaum der Knospe Schooß,
Im milden Sonnenschein von Duft umwoben,
Ward deinem jungen Dasein herbes Loos,
Ist schon dein frischer Frühlingsduft zerstoben? —
Und leise rauscht's: „Im hellen Frühlingsroth
Den Stürmen und dem Staube schnell entweichen,
Das, wisse, ist des Daseins schönster Tod." —
O welkes Blatt, soll dir mein Leben gleichen? —

2.

Der Glocken Ton zu stiller Morgenzeit,
Des sturmbewegten Meeres tiefem Rauschen,
Des Waldes Stimmen in der Einsamkeit
Mag gern ich traumerfüllt von ferne lauschen;
Da zieh'n vorbei Gestalten, licht und lieb,
Der Wehmuth Bilder, aus vergangnen Tagen,
Von denen nur Erinnerung mir blieb,
Im tiefsten Herzensgrund ein leises Klagen.

Ein Ton geheimnißvoller Wehmuth schleicht
Durch die Natur, wie durch das Menschenleben,
Ein Ton, der nimmer aus dem Herzen weicht,
Der auch den Wald durchrauscht mit leisem Beben;
Die stolze Eiche, deren ragend Haupt
Zum Himmelsäther will gewaltig streben,
Klagt in den grünen Zweigen dichtumlaubt,
Daß sie der Erd' den Zoll so bald muß geben.

Das Blatt vergilbt, des Baumes Stamm vergeht
Und sinkt zur Mutter Erde mählig nieder;
Im Laub, das jetzt so lenzesfrisch noch steht,
Singt bald das Kind des Frühlings nicht mehr Lieder.

Der Schaum, der auf der Welle spielt, zerstiebt,
Wie lang' wird noch die Woge selber schlagen?
So wird das Herz, das einst so warm geliebt,
Zur Friedensstätte bald hinausgetragen. —

Der Mutter.

O meine Mutter! Im Gebrause
Der liebelosen, kalten Welt,
Die uns vom theuren Vaterhause
Mit harter Hand geschieden hält,
Ist nie dein theures Bild entschwunden,
Es strahlt in milder Herrlichkeit
Mir her aus meinen Kinderstunden,
Aus meines Lebens goldner Zeit.

Was sich im Leben läßt gewinnen,
Ist eitel Spiel so oft und Tand,
Beflügelt eilt die Zeit von hinnen,
In der so Manches schon verschwand;
Doch ob manch Hochgefühl zerronnen,
Das sonst die Menschenherzen treibt,
Der Mutterliebe tiefer Bronnen,
Der Mutter treue Liebe bleibt.

Wo sind die Freunde, die mir Treue
Geschworen einst mit Mund und Hand? —
Sie sind dahin — es kamen neue —
Der Glaub' an Freundestreue schwand;

Ihr Lieben ist gar bald geschwunden,
Wenn uns das Schicksal weiter treibt,
Als einz'ger Trost in bangen Stunden
Der Mutter treue Liebe bleibt.

Gar oft hab' ich geirrt, gefehlet,
Und Niemand war, der mir vergab,
Wer nimmt die Reue, die mich quälet,
Wer meinen stillen Gram mir ab?
Die Mutter thut's, die stets sich mühet,
Ob wechselnd Haß und Lieb' mich treibt,
Sie ist's, für die mein Herz erglühet,
Weil ewig ihre Liebe bleibt.

Einst wirst auch du zu Grab getragen,
Wie alles Irdische vergeht,
Das Mutterherz hat ausgeschlagen,
Das für die Kinder oft gefleht;
Doch wenn auch auf des Grabes Borden
Der Frühling Gras und Blumen treibt,
Wenn längst zu Asche du geworden,
Ich weiß, daß deine Liebe bleibt!

Das Schönste.

Das sind die schönsten Düfte,
Die nächtens still die Rose
In blüthentrunkne Lüfte
Entsendet im Gekose.

Das sind die schönsten Auen,
Auf die in weiter Ferne
Nicht Menschenaugen schauen,
Nur silberklare Sterne.

Das sind die schönsten Thränen,
Die einsam niederfließen,
Die aus dem tiefsten Sehnen
Des Herzensgrundes sprießen.

Das sind die schönsten Lieder,
Die ungehört verklingen,
Die in die Herzen wieder
In leiser Ahnung dringen. —

Am Meer.

Ich ging allein am Meeresstrand,
Zur Sommerszeit, im Morgenwind,
Und schrieb zwei Namen in den Sand,
Die lange nun geschieden sind.
Vorbei, verweht! Ich weiß sie kaum,
Die ehmals meines Herzens Welt,
Zwei Namen, ein verklung'ner Traum,
Den kaum Erinn'rung wach erhält.

Und eine Woge brausend zog
Mit weißem Schaum gekrönt daher,
Ihr Gischt der Düne Rand umflog,
Der Namenszug versank im Meer,
Im Meer, das kalt und stolz und groß
Vorüberrauscht an unserm Leid,
Wie über Menschenglück und -Loos
Vorüberzieht die ew'ge Zeit.

Und höhnisch sprach der Wogen Chor:
„Du armes, bleiches Menschenkind,
Was schreibst du in den Sand, du Thor,
Was rufst du in den Morgenwind?

Wir rauschen hin in Ewigkeit,
In stetem, gleichgemeßnem Schlag,
Derweil 'ne kurze Spanne Zeit
Dich und dein Sein begraben mag.

Was mühst du dich, du Staubatom
Im unermeßnen Weltenring,
Was blickst du auf zum Himmelsdom,
Du schnell vergänglich Menschending?
Dein kleines Leid, dein Lebenslauf —
Ein Blatt, das niedersinkt am Baum,
Der Mond geht auf und wieder auf,
Und sieh — 's war alles nur ein Traum!" —

Ich ging allein am Meeresstrand,
Zur Sommerszeit, im Morgenwind,
Und schrieb zwei Namen in den Sand,
Die bald im Meer vergessen sind.
Die Woge sang, ich saß und sann,
Da aus der Sanduhr meiner Zeit
Gar manches Korn vorüberrann,
Mein Leben, Lieben und mein Leid. —

Melodieen.

Oft hört' ich in des Winters kalten Tagen
In meinem nie vergeßnen Heimathslande
Der Schwäne abendliches, tiefes Klagen,
Eintönig scholl's am öden Meeresstrande.

Auch hört' ich oft der Ostseefluthen Brausen
Zur Herbstesteszeit, in schwermuthsvollem Grollen,
Dumpf murrt' die See, die Windsbraut hört' ich sausen
Die um sie freit mit wildem Donnerrollen.

Das war Musik! Dieselben Melodieen,
Auf die der Vorzeit Sängergreis gelauschet,
Die, wo der fremden Salzfluth Wogen ziehen,
Mit Heimathssehnsucht mir wie ihm geraufchet.

Wie schien so klein, so nichtig mir dagegen
Des Menschenlebens eitles, wirres Zanken,
Das Spiel der Welt, das Ringen und das Regen
Der Herzensfluth, der schaffenden Gedanken.

So lauscht am meerumtosten Lebensstrande
Der Mensch den Stimmen, fernen, einzig schönen,
Aus seiner Heimath dunklem Räthfellande
Des großen Weltengeistes Liebestönen. —

Das sind nicht mehr die wandernden Rhapsoden,
Die in den lichten, schönen Griechentagen
Auf jenem poesieumfloßnen Boden
Von Ort zu Ort das Heldenlied getragen;

Das sind nicht mehr die frohen Provenzalen,
Die einst im Land der Liebe und Gesänge
Als Troubadours in jenen Blüthenthalen
Erschallen ließen süßer Minne Klänge.

Die Lieder wohl, die Weisen sind geblieben,
Wer will den Lerchen wehren denn zu singen
Von alten Träumen, Lenz und Lust und Lieben,
Die durch den Strom der Zeiten ewig dringen?

Doch singt das Elend jetzt vor unsern Thüren
Mit trüben Augen und verblaßten Wangen
Ein fröhlich Lied! Es faßt mich tiefes Rühren,
Wie leis die Töne fern ersterbend klangen.

Ist es die Trauer um ein freudlos Leben,
Der Armuth Klagen, die den frohen Saiten
Entlocken jenes leiderfüllte Beben,
Ist es der Grundton unsrer dunklen Zeiten?

Ja, dunkel ist's und trüb in diesen Tagen,
Nicht mit dem Mißton kann der Haß versöhnen;
Da man den alten Götterglanz zerschlagen,
Will man zerstören auch das Reich des Schönen?

Wenn von den buntgefärbten Flügeldecken
Des Schmetterlings man ab den Schmelz gewischt hat,
Wie häßlich sei der Wurm, man sieht's mit Schrecken,
Der sonst im Farbenschein das Aug' erfrischt hat.

So nimm den Duft dem Leben, nimm die warmen
Lichtbilder fort und sieh, was übrig bleibet,
Wie wir gemach versanden und verarmen,
Wie unser Kahn durch öde Wüsten treibet. —

Einst hab' in meinen goldnen Kindertagen
Ich eine süße Melodie gehöret,
Die hat mit ihrem schwermuthsvollen Klagen
Mein ganzes Leben wunderbar bethöret.

Im tiefsten Herzensgrund ein heißes Sehnen
Auf ewig ist es in die Brust gedrungen,
Einsam vergieß' ich nächtens glüh'nde Thränen,
Und vor mir steigen auf Erinnerungen.

In selbstvergeßnen Träumen sitz' ich wieder
Am Ufersande, froh und leicht, ein Knabe,
Horch' auf der Meerfluth ew'ge Zauberlieder —
O wie doch Alles sinkt im Zeitengrabe!

Erklungen ist mir manche fremde Weise,
Auch hat geblüht, geglänzt um mich das Leben —
Den Ton des Friedens, der hindurch mich weise,
Den aber hat es niemals mir gegeben.

Ich suche meiner Kindheit Melodien
Und horch' vergebens in den Herbsteswinden,
Die Jahre seh' ich mählig weiter ziehen
Und kann den einen Ton nicht wieder finden.

Es liegt Musik nicht nur im Reich der Töne,
Sie schläft uns nicht nur in des Spielmanns Bogen,
Sie ruht in unsrer Sprache ew'gen Schöne,
Klingt aus des Dichterwortes stolzen Wogen.

Erschließet nur des Herzens dunkle Pforte
Dem Strom des Lichts, das durch die Welt sich dränget
Im frischen Zauberreiz der Menschenworte
Mehr oft, als wenn ihr klimpertet und sänget.

Behaglich schlummernd unter Blüthenbäumen,
Sanft eingelullt von linden Melodieen
Die Tage zu versäumen und verträumen,
Das Loos möcht' Mancher aus der Urne ziehen.

Zum Krieg mußt du dich rüsten, willst du Frieden!
An des lebend'gen Wortes frischen Quellen
Wirst du den Trost gewinnen dir hienieden,
Soll an den Klippen nicht dein Kahn zerschellen!

Das Mondlicht zittert lieblich durch die Scheiben,
Und aus der Ferne klingt so süß und leise,
Ein Hauch des Friedens durch das rauhe Treiben,
Wie Bienenton der Geige sanfte Weise.

Es ist, als wollt' der milde Ton mich mahnen
An lang' vorbeigezog'ne ferne Zeiten,
Es schweift das Herz auf ruhelosen Bahnen,
Ach! und vergißt vergang'ner Seligkeiten.

Und nieder läßt sich still zu meinen Füßen
Erinnerung, die Fee aus Jugendtagen;
Bringst aus der Kinderzeit du mir ein Grüßen,
Bringst du der alten Liebe trübe Klagen?

Seit in die Welt ich weit hinausgetrieben,
Ist lang', was ich geliebt, im Wind zerronnen,
Nur du, die treuste Freundin, bist geblieben
Mit allem Weh und allen deinen Wonnen.

Ich schaue wieder in die Augensterne,
Die einst die Lichter meines Lebens waren,
Du lieber Traum, was träumt' ich dich so gerne!
O daß ich nie das schönste Glück erfahren!

Nun treibt die Muschel auf dem weiten Meere
Einsam, die rings verlaßne, perlenlose,
Und um sie gähnt die fürchterliche Leere,
Eintönig klingt der Lebensfluth Getose.

Die mit dem Dasein groß und schön versöhnet,
Wohl steht sie vor mir in erhabner Klarheit,
Die glänzend unsrer Zeiten Saum verschönet —
Doch eine kalte Göttin ist die Wahrheit!

Chopin.

1.

Auf einem Friedhof glaubte ich zu stehen,
Wie deine Töne mir vorbeigeschwommen,
Der Abendglocke ernstes Trauerwehen,
Das Schmerzenslied der Zeit hab' ich vernommen.

Lang' war verwischt die Inschrift auf dem Steine,
Das Herz im kühlen Erdenschooß vermodert,
Doch ist in düstereichem Farbenscheine
Der Rose Gluth dem stillen Staub entlodert.

Ist's von dem Menschenherzen eine Kunde,
Das dort zur langen Ruh' bestattet einsam?
Mit lust'gem Lächeln tanzt der Sohn der Stunde
Auf den Genossen, die hier ruhn gemeinsam.

Laß immer uns das Frühlingskind genießen!
Die Welt ist stetes Blühen und Vergehen;
Wie auf den Gräbern rothe Rosen sprießen,
Kannst du im Leid die ew'ge Schönheit sehen.

2.

In Nacht und Einsamkeit zum Meereshange
Mit deinen düstern Weisen will ich fliehen,
Laß mich das Herz, das gramgepreßte, bange,
Erwärmen an den glüh'nden Melodien.

Der Wohllaut wird des Schmerzes Fülle bänd'gen,
Bis einst die bunten Träume all' zerstoben,
Die letzten Scenen aus dem Spiele end'gen,
Und mich die Schatten jener Nacht umwoben.

O milde Nacht! Die Qual und Lust des Strebens
Werd' dann in deinen Schooß ich niederlegen,
Wie träumend hör' ich auf die Gruft des Lebens
Herniedertropfen sanften, stillen Regen.

Ein kleiner Sommervogel sitzt als Hüter
Auf meinem Grab und kündet, wie auf Erden
Der alte Kampf um unsre Geistesgüter
Noch ewig müsse fortgefochten werden.

Liszt.

Da einst der Menschheit tiefstes Herz durchdrungen
Der Glaube und in frommer Gluth verkläret
Die Welt, da sang man wohl die Nibelungen,
War mit dem Glaubensschild das Herz bewehret.

Da quoll hervor in Bildern und Gestalten
Ein Glaubensheer, ein Strom von Andachtswonnen,
Man sah den Glauben mit der Schönheit walten,
Doch lang' sind schon erloschen diese Sonnen.

Die Pflanze hat geblüht und Frucht getragen,
Dann sank sie nieder, Staub zum andern Staube,
Es ward die Blume aus den Kindertagen
Der Welt dem neuen Geistesweh'n zum Raube.

Du hast gewaltsam in die Brust genommen
Den Glaubensgeist, den niemals du besessen;
Doch ist der Töne Licht dir nie entglommen,
Du singst, und bald ist deine Spur vergessen.

Abhold geworden ist die Welt Propheten,
Die also sich zur alten Nacht bekehren,
Der Wille tönt aus deinen Tongebeten,
Doch locken nur die echten Herzenszähren.

Es lebt der Mensch nicht mehr in Wunderländern;
Was willst du greifen in das Rad der Zeiten?
Die Riesin mit den flammenden Gewändern,
Ich seh' sie unaufhaltsam weiter schreiten.

Wenn auf den lenzgewirkten, grünen Matten
Der Abendsonne letzter Strahl verglommen,
Hast du im tiefen, dunklen Waldesschatten
Musik geheimnißvoll und ernst vernommen?

Tiefstill erscheint's. Mit müden, bleichen Wangen
Geht nun im Arm der Nacht die Erde schlafen,
Die Vögel sind gemach zur Ruh' gegangen,
Und jedes Wesen sucht den Friedenshafen.

Wie hohe Silberampeln funkeln ferne
Durch's Laubgeflecht der weiten Domeshallen
Gar mild und schön die lieben, kleinen Sterne,
Den Strom des Lebens hört man leiser wallen.

Da klingen wunderbar und süß verstohlen
Akkorde durch die stillen Waldesräume,
Ist's der Natur ein leises Athemholen,
Sind es der Erde märchenhafte Träume?

So klingt aus meiner Brust geheimstem Schachte
Derselbe Ton, der mich im Walde grüßte,
Ein klarer Stern, daß mich nicht ganz umnachte,
Die mich umgiebt, des Lebens dunkle Wüste.

Ach, wohl ein Märchen ist das auch gewesen!
Bald horcht das Herz dem Wunderklang vergebens,
Doch kann es von der Sehnsucht nicht genesen,
Bis die Musik ausklingt zuletzt des Lebens!

Klänge.

Dort, wo freundlich niederwinken
Epheu- und Reſedatöpfchen,
Sah ich einſt vom Abendblinken
Lichtverklärt ein ſüßes Köpfchen.

Sind die Zeiten wiederkommen,
Wo's Madonnen giebt auf Erden?
Gern bekehrt möcht' ich zum frommen
Jugendſchwärmer wieder werden,

Wo die Welt vor meinen Blicken
Blühte gleich ein Zaubergarten,
Drin die Roſen freundlich nicken,
Den Geſpielen zu erwarten;

Wo des Himmels goldne Lichter
Lächelnd noch zu mir ſich neigten,
Holder Engelsangeſichter
Wunderbare Schönheit zeigten.

Immer drängt es noch die Rose,
Ihre Düfte zu ergießen,
Doch mein Herz gleicht der Mimose,
Deren Kelche sich verschließen.

Immer noch am Himmelsbogen
Glänzen rein und klar die Sterne,
Doch die Sehnsucht ist verflogen,
Und die Lichter stehn so ferne!

Traumbemeistert sah ich weiland
Uns vereint in süßem Frieden
Auf der Liebe Wundereiland,
Das so selten glänzt hienieden.

Wo gestillt der Hoffnung Bangen,
Haß und Gram und Sorge schweigen,
Leben nur ein Gluthverlangen,
Nur ein langer Freudenreigen.

Aus den duft'gen Blüthendolden
Tönten wunderbare Stimmen,
Eine Liebesfackel golden
Sah die Sonne ich verglimmen.

Nicht auf modernde Folianten,
Nur in deine Augensterne,
Die von Lust und Liebe brannten,
Sah ich, und ich lernte gerne.

Und ich dachte: Lieb' ist Leben,
Und des Glückes schönste Habe
Kann dies eine Wort nur geben:
Wenn ich dich allein nur habe!

Trügerisches Spiel der Lüfte!
Die Morgana ist verschwunden,
Lang' verweht die süßen Düfte,
Und es brennen meine Wunden.

Und es denkt mit lautem Schlage
Bang' mein Herz, wie es des Lebens
Farbelosen Wechsel trage,
Ach, zu spät und ach, vergebens!

Traum und Spiel der Kindertage
Sind verweht wie Winterflocken;
Schüttle nicht mit banger Frage
Gegen mich die blonden Locken!

O mein Eden! Lang' entschwunden
Ist die unschuldsreine Schöne,
Und es mahnt in dunklen Stunden
Mich wie leise Glockentöne.

O du arm, du einsam Leben,
Schenk' mir wieder Lieb' und Sehnen,
Gieb mir frischer Hoffnung Streben,
Gieb mir wieder meine Thränen!

Nicht die Fülle ew'ger Liebe,
Nur ein Tröpflein süßer Gnade,
Nur ein Blatt mit grünem Triebe
Wünsch' ich meinem Lebenspfade.

Nicht das All der Harmonieen,
Nicht der Sturmakkord der Zeiten,
Aus des Lebens Melodieen
Nur ein Hauch soll mich begleiten.

Nicht langathmig Heldenlieder
Möcht' ich fürder dichten, singen,
Nur Gedanken hin und wieder,
Die zum Menschenherzen dringen.

Meines Herzens tiefstem Grunde
Möcht' ein einzig Lied entrauschen,
Dem die Vöglein in der Runde
Lusterfüllt und bebend lauschen.

Nur den Ton und nicht die Töne
Such' ich mir im Erdewallen,
Daß er mir die Welt versöhne,
Wenn die Lieder einst verhallen.

Nun des Tages Last und Schmerzen
Mit dem Tage sind geschieden,
Künden uns die Himmelskerzen
Sel'ger Ruhe tiefsten Frieden.

Leise hört man aller Orten
Durch die Nacht die Engel gehen,
Und des Erdehimmels Pforten
Kann man gläubig offen sehen.

Heißes Sehnen und Verlangen
Hält die Seele mir in Banden,
Daß ich dorthin möcht' gelangen,
Nach den lichten Sternenlanden.

So wie einst beim Abendstrahle
Moses von des Nebo Gipfel
Niederwärts im Jordanthale
Rauschen hörte leis die Wipfel,

Sah die Sonne freundlich glänzen
Auf das Land vom Himmelsbogen,
Bis zu dessen fernen Grenzen
Wüstendurch sie hoffend zogen,

Wie im letzten Glück des Lebens
Er die Arme ausgebreitet
Nach dem Land, wo seines Strebens
Ew'ge Rast ihm Gott bereitet:

Also hör' ich oft ein Rauschen,
Ferner Friedenspalmen Wehen,
Und mir ist, als müßt' ich lauschen
Und im Lauschen still vergehen.

Wo die Lüfte reiner wehen,
Hoch im Aether ew'ger Klarheit,
Seh' ich vor der Seele stehen
Das Gebilde tiefster Wahrheit.

Göttlich rein sind ihre Strahlen,
Groß und schön das Menschenstreben,
Aber in den warmen Thalen
Läßt sich menschlich schöner leben,

Wo die Vögel lieblich singen,
Und die Blüthen fröhlich sprießen,
Das Warum von allen Dingen
Untergehet im Genießen.

Denn je mehr du durchgerungen
Zu des Weltgeists Allgemeinheit,
Um so tiefer nur durchdrungen
Wirst du von der eignen Kleinheit.

Und wenn aufwärts du gestiegen
Auf des Daseins Alpenpfade,
Wo als Kindermärchen liegen
Erdenlust und Himmelsgnade,

Faßt dich oftmals wohl ein Sehnen
Nach der Welt zu deinen Füßen,
Wo die warmen Menschenthränen,
Wo dich Schmerz und Freude grüßen.

Wie den Morgenthau die Blüthen,
Wolle still die Lebensgabe
Deiner Herzenssehnsucht hüten;
Wahrheit ruht allein im Grabe.

Wie in tiefen, stillen Träumen
Liegen fern im Wald verfallen,
Rings versteckt von grünen Bäumen,
Eines Schlosses morsche Hallen!

Dorn und Epheu wuchernd schlingen
Sich um die geborst'nen Fenster,
Wundersame Laute klingen,
Alter Zeiten Nachtgespenster.

Wenn des Mondes bleiche Strahlen
Auf den düstern Steinen glimmen,
Hört man von den Todtenmalen
Lang' vergeßne, alte Stimmen.

Bald ist jeder Hauch verklungen;
Rastlos eilt das schnelle Leben
Ueber die Erinnerungen,
Die im Zeitenstrom verschweben.

Einst wird auch auf unsrem Grabe
Ruh'n die Nacht, die unermessen,
Unsres Geistes schönste Habe
Wird ein neu Geschlecht vergessen.

Strahlenauge du der Nächte,
Mond am blauen Himmelsbogen,
Deine stillen Zaubermächte
Haben oft mich angezogen!

Anders glänztest du dem Knaben
Als des Märchens goldne Spende,
Froh, dein liebes Bild zu haben,
Streckt' er oft nach dir die Hände.

Anders auch dem frohen Zecher,
Wenn er freudvoll, lustbegeistert,
Aus dem Zauberquell im Becher
Der Gestirne Wandel meistert'.

Anders, da wir einst zu Zweien
Aus der Frühlingsoffenbarung
In dem Blüthenglanz des Maien
Schöpften neue Liebesnahrung.

In des Lebens dunkle Weite
Bin ich hoffend ausgezogen,
Du allein gabst das Geleite
Auch zum andern Himmelsbogen.

Sei mit deinem milden Lichte
Mir ein frischer Born des Strebens,
Mondenglanz, daraus ich dichte
Lichte Bilder dieses Lebens!

Erinnerung.

Im Waldesgrund, verfallen,
Tief einsam liegt ihr Grab,
Die Herbstesblätter fallen
Wie stummes Leid herab.

Kein Hauch des lauten Lebens
In diese Wildniß drang,
Man hört voll tiefen Bebens
Des Waldes Nachtgesang.

Kein Kirchenglockenklingen,
Kein priesterlich Gebet,
Ein dumpfes Trauersingen
Des Meers vorüberweht.

Die Sonne ist verglommen,
Rings Stern um Stern aufzieht;
Von ferne, still beklommen,
Hört' ich des Kukuks Lied.

Nun steigt ein warmer Brodem
Aus allen Thalen sacht,
Ein milder Liebesodem
Zu stiller Frühlingsnacht.

Ein leises Athemholen
Geht zitternd durch das Ried,
Es beten still verstohlen
Die Blumen ihr Abendlied.

Und an der grünen Halde,
Da steht ein Reh und lauscht
Dem Ton, der über'm Walde
Fern aus den Wassern rauscht.

Das sind die alten Klänge,
Die mir in tiefster Brust
Der Heimath Lenzgesänge
Erwecken unbewußt.

Wie doch die klugen Sorgen
Im Abendhauch vergeh'n!
Mir ist, als müßt' ein Morgen
Mir wonnig neu ersteh'n!

Mir ist, als ob im Herzen
Die Osterglocke klang,
Als ob von meinen Schmerzen
Der Stein vom Grabe sprang!

Wenn sich der Abendschimmer
Vom See gemach verlor,
Dann steigt ein Zauberflimmer
Allüberall hervor.

Und die tagüber schliefen,
Die weißen Wasserfrau'n,
Die kann man in den Tiefen
Im Märchenglanz erschau'n.

Sie steigen und sie schweben
Hervor aus feuchtem Blau —
Ich kenne dich wohl im Leben,
Du schöne Wasserfrau!

Ich hab' auch wohl dein Singen,
Vielsüße Fee, gehört,
Es hat mit seid'nen Schlingen
Erfaßt mich und bethört.

Der Traum ist lang' verflogen,
Die Welt so still, so todt,
Und einsam auf den Wogen
Hintreibt des Lebens Boot.

Im Walde blüht verborgen
Der blauen Blume Pracht,
Sie schließt den Kelch am Morgen
Und öffnet sich zur Nacht.

Das ist die wundersame
Aus lang' entschwund'ner Zeit,
Sie denkt in stillem Grame
Vergang'ner Herrlichkeit,

Da noch in tiefem Sehnen
Die Menschheit sich verzehrt'
Und unter heißen Thränen
Das höchste Heil begehrt'.

Da Märchen noch und Sage
Im Waldesgrund gelebt,
Natur- und Menschenklage
Ein einzig Lied gewebt.

In heimlich-tiefem Dunkel,
Da blüht und glüht ihr Schein,
Des Mondenstrahls Gefunkel
Dringt in den Kelch hinein.

Da klingt und singt sie leise,
Da tönt gar wundersam
Die fremde, süße Weise,
Die einst das Kind vernahm.

Am Hudson ein heimathlich Lied.

Am Hudson, am Hudson auf schimmernder Au',
Wie lacht da die Sonne und glänzt auf der Bai!
Der Hickory wiegt sich in perlendem Thau,
Und eilenden Laufs zieh'n die Schiffe vorbei,
Und jauchzend, da froh er die Segel aufzieht,
Singt der Chor der Matrosen ein heimathlich Lied.

Am Hudson, am Hudson auf waldigen Höh'n
Still saß ich, zu Füßen mir rauschte die Welt,
O Leben, wie bist du so reich und so schön!
Fern tönen die Glocken zum Himmelsgezelt,
Und ihr Ton, wie er zitternd, leisschauernd entflieht,
Verklingt in der Fern' wie ein heimathlich Lied.

Am Hudson, am Hudson, da glänzet ein Meer
Von Häusern zur See und Palästen am Land,
Da treibt sich von strebenden Völkern ein Heer,
Da leuchtet und funkelt's von Flitter und Tand,
Doch was nimmer ich hört', seit von dannen ich schied,
Ein einziges war es, ein heimathlich Lied!

Am Hudson, am Hudson, wie leer und wie still,
Wo sich nimmer die Lerche zum Aether aufschwingt,
Wo die Krähe nur krächzt und der Whippoorwill,
Und im grünenden Laub kein Lenzkind singt;
O, daß ich die Heimath, die köstliche, mied!
Ihr weih' ich dies letzte, ein heimathlich Lied.

Von den Prairien.

Indianersommer.

Es lag die Welt im Scheidestrahle
Der Sonn', die am Gebirg' versprühte,
Ihr letzter Glanz noch lang' zu Thale
Im Indianersommer glühte;
Bevor die kalten Nebel wallen
Der Herbsteszeit, bringt er der Welt
Noch einmal Licht und Glanz ins Feld,
Bis welk die Blätter niederfallen.

So hat, bevor des Alters Zeichen
Verheeren unsres Herzens Glühen,
Bevor die Pulse träger schleichen,
Die Menschenbrust ein letztes Blühen;
Die milde Schönheit holder Frauen
Magst du verklärt in diesem Schein
Als süße Frucht von ihrem Sein
Im Indianersommer schauen.

3 0112 043230652

Mich mahnt das Wort an alte Zeiten,
Ich seh' im Abendsonnenlichte
Viel' hohe Helden niederschreiten,
Verklärt, gereinigt im Gedichte.
Bald mag im Zeitenstrom verwehen
Von ihnen jeder Hauch und Klang,
Nur in der Sänger Klaggesang
Wirst ihre Spur du ewig sehen.